

der Tag in Schlangenlinien verläuft — in dem Wasser des flachen Stroms spiegeln, und bald hält knirschend für einen Augenblick der „Rapido Rio de Janeiro-Sao Paulo“ mitten in den Straßen der Kleinstadt. Verträumt liegt sie im Mittagsschlaf, die Tätigkeit der Bewohner ist nicht schneller wie die Zeitpfeilbewegungen der Kautschuker in den Bäumen des düsteren Urwaldparks, des einzigen Schmuckes der Stadt, wo sie mit stöcherigen Stunden zum Erklättern eines Baumes brauchen.

Das unentbehrliche Stück eines Jagenda-tars, der Fordwagen, entführt uns bald aus der tödlichen Langeweile der staubigen einsamen Straße, und nach einer Stundenfahrt durch die Berge unterbricht der Chauffeur das Schweigen mit der Bemerkung, daß wir jetzt auf seinem eigenen Grund und Boden führen. Eine lange Strecke noch, und dann liegt mit einem Male in einem Talkeßel die Sandvoll-Häuser, die den Wirtschaftshof dieses Groß-betriebes ausmacht.

Den Jaun passieren wir auf dem primitiv praktischen Gattergerüst, das den Gummireifen Raum gibt, aber das Vieh am Ueberfahren hindert. Barfüßig kommt quer über den zementierten Rasen der Straße der Neger gelaufen und fährt lachend die „Carillo“ in sein Gehäule.

Breit ausladend umgreift die Veranda das Haus, auf der uns freundlich die europäische Hausfrau empfängt. Dort nehmen wir auch nach dem Essen den selbstgebackenen, pfeifenschwarzen Kaffee, und mit berechtigtem Stolz erklärt uns der Jagendeiro die von hier zu übersehenden Gebäude und ihre Bestimmung.

Dort schießt das Kleinstück des Wasserfalles aus dem Staube einen schmalen Strahl gegen das Schieferdach, das Tag und Nacht die Mühlsteine treibt, die ohne Bedienung den selbstnachvollenden Mais zermahlen, und die auch von der Natur Großmut gewohnte Hand braucht nur in den Rasten zu greifen, um das goldgelbe Mehl zu holen, das wohlgeschmeckende Nahrung gibt. Auf hohen Blöcken ruhen die hochgepflasterten Urwaldbrisen, die ebenfalls selbe Waffe aus Wehmetz auf das große Triebdach fallen läßt, das die Walzen drehen, wo das Zuckerrohr den Saft hergibt, der schon am nächsten Tage vergoren, als Cacha destilliert wird und nicht die geringste Einnahmequelle der Pflanzung ist. Dort drüben der Garten birgt auch alles, was man an tropischem Obst züchten kann, und staunend lassen wir uns die vielen Arten der Arangen, Tangelinen, süßen und sauren Zitronen weihen, greifen dort nach den pflaumenähnlichen Früchten, die direkt am Stamme stehend, diesen fast verdecken, sehen die Vanilleorchidee, die Gewürzpflanzen, spülen die reifen Kerne der langen, gurkenähnlichen Gewürze aus und halten das Baßgerüst in der Hand, das man in Europa als Lufschwamm kennt, leben das mächtige Ausschlagen der erst vorgelegten in den Boden gesteckten Bananenstengel, hören ab und zu das dumpfe Schlagen der fallenden überreifen Mangofrüchte, die die Baumäste mit ihrer Fülle herunterlegen und laufen den Warnungen, die man beim Genuß all dieser Herrlichkeiten befolgen muß, will man sie recht genießen.

Die große Hitze ist vorbei und ein Ritt auf den schnellen Pferden im Pöckgang soll uns die Pfannungen zeigen. Wie die Kassen klettern die Pferde die prallen Hänge hinauf, und leicht sitzt man auf dem hochbordigen Sattel aus Holz, den das Kammsell verdeckt. Von Bergeshöhe geht weit der Blick ins Land. Der Urwald säumt mit schwarzer Kruste vom letzten Rodebrand die Schluchten, wie in ein halbeingelegtes Haus kann man in ihn hineinsehen und glaubt, seine Geheimnisse entdecken zu können, die er nie preisgeben wird. Noch steht er da, hält Feuchtigkeit fest und hindert den Wind, die Schluchten allzu stark zu trocknen. Das ungenutzte Auge kann nur mit Mühe die kleinen Kaffee- und Eukalyptusschlingeln erkennen, die in geraden Reihen gesetzt sind. Das Schlachtfeld des Kampfes mit dem Urwald reinigt sich erst nach langer Zeit und schrittweise, wie dem Menschengünstling „Nutzpflanze“ die Fliese zuteil wird. Auf der anderen Seite schon übermannshöhe, ausgerüstete Reiter der Kaffeeträger, die zu gleicher Zeit Blüte, rote Beeren und schwarze Früchte tragen. Hier, wo sich der Weg verbreitert wie ein aufgetriebener Schlauch, drischt, taktmäßig nach dem Kommando des Kapatazen, mit meterlangen Bambuslängen eine braune Bande schwarze Bohnen, „Kijao“, wie man dieses Nationalgericht des Brasilianers nennt.

Dort, auf der Wasserscheide des Besitzes, in Reihen die junge Eukalyptusforst, die emsig wachsend, ein gutes Nutzholz und klingenden Wirtschaftserfolg zu geben verspricht.

Im Jaun rittet die Sonne hinter die Berge, wir traben heim durch die Zuckerrohrfelder, wo tothstehend ein Regenschirm neben seiner Heiße rauchenden Mutter am Wege schmaht. Müde trösten sich an den Wirtschaftshaus die Pferde des Holzschuhhändlers mit ihrer Post vorbei und verschwinden im Dämmer, wo sie irgendwo rasten werden am Triftsand, bis sie das Morgengrauen weiter gehen läßt zur Stadt. Im Sonntagsstaat kommt uns der 110jährige Neger entgegen, der einen Kasten voll Gistfischlingen auf der Fajenda abliefern, von wo man sie hinschickt zu dem Schlangeninstitut Butantan, um schützendes Serum einzutauschen.

Als Sklave kam der Alte jung von Afrika her, kann Interessantes erzählen aus jener Zeit, die ihm, wie er sagt, schöner dünkt, wie das Heute; damals, wo man bei einem guten Herrn Kleidung und Nahrung hatte ohne Sorgen.

Blaubernd verträumt man den Abend auf der mondhellten Terrasse, hört die Laute der Tropennacht, sieht die Glühwürmer fliegen, oft zahllos, wie ein schillerndes wogendes Netz, denkt an die Zeit jener Regenschirme und daran, daß hier einst steinreiche Geschlechter über die weiten Wälder zogen.

Athener Ränge

Von Julius Rud. Kaim-Athen.

Athen: von jeher die Stadt der Eulen und der Künze. Man braucht sie nicht erst hinzutragen. — Unleugbar haben Künze immer zwei Beine; gleichwohl welche und wo. Also auch die Athener Künze. Aber diese außerdem noch zwei Hände.

Im Frühling, Sommer oder Herbst sitzt in Griechenland heijer Hauptstadt kaum jemand im muffigen Restaurant. Desto lieber und länger davor, auf der Straße, Tisch neben Tisch. Da sitzt man; stundenlang. Und wird in einer Stunde zweifelhafteig Mal bezeugt. Dies ist der Durchschnitt der Frühjahrsleistung: es erscheinen zwölf Zigarettenverkäufer u. fünfzehn Bettler; achtzehn Männer preisen geröstete Pistazien an und tun solches durch den Ruf „Pistak, Pistak!“ kund; es folgen zehn Stiefelpuherbengels, vierzehn Blumenverkäufer und nochmals drei Bettler, die aber nichts mehr erhalten, weil die ersten fünfzehn ihnen schon alles fortgenommen haben.

Manche Wesen ernähren sich von den kleinen Gabelbissen, die der Kellner zu Bier und Anischnaps dem hoffentlich zahlenden Gaste auf den Tisch stellt. Weist Straßenjungen, umhühes Volk. Manchmal aber erscheint Er.

Er ist an die fünfzig Jahre alt. Elend, dürr, abgerissen schleicht er an den Tischen vorbei. Er blickt habgierig wie der Sonntagsjäger. Er ist auf dem Anstand der Gabelbissen. Sieht er geeignetes Bild, so ist er da. Hält er den Finger für einen Landsmann, so wird er klein und kriechend; er bittet. Hält er ihn für einen Fremden, so wird er demütig-vornehm: „Vouss permettez, Monsieur?“ und die unsauberen Kautschuker haben schon ihr Opfer erreicht.

Ein armerlicher Kauz. Den ganzen Abend auf kümmerlicher Jagd; von dem einen leeren Teller zum anderen leeren Teller. Und dann endlich der Blick: die vornehme Demut und die seine Geste: „Sie erlauben, mein Herr?“ Schon ist der Bissen fort. Aber nie auch die Gabel? Du lieber Gott, was sollte er auch mit einer Gabel? Den Reis essen, den er nicht hat?

Seute abend war die ganze Durchschnittsrechnung über den Hausen geworfen. Statt zwölf Zigarettenverkäufern haben wir es heute in zwei Stunden auf sechzehn gebracht, einschließlich des zweimal erschienenen „Essi“.

Verdreht. Gewiß ist er verdreht, dieser alte Recl mit der lächerlich traurigen Physiognomie. Man kann ihn nur fünf Minuten anheben; in der sechsten plagt man vor Lachen oder heult wie ein Schloßhund; das ist experimentell festgestellt.

Er ruft keine Zigaretten aus. Er hält sie nur in der Hand. Ein halbes Duzend bunter Kartons, voll köstlichen Inhalts. Und seine ewig lange Unterlippe labbert immer wieder, die Zahnreihen schließen sich und zischen „Essi“. Und irgendeiner, der sich für einen Spätmacher hält, winkt und zischt „Essi“, ohne die herzerreißende Melodie dieses verrückten Zischtones herauszubekommen. Ein Verdrehter; man kennt so viele Quellen seiner Verdrehtheit: Frauen, Kriessunglück, ein jeuchliches Erlebnis im letzten Türkenkrieg.

Der Chaplin schüttelt sich von Tisch zu Tisch. Manche lachen schon, sehen sie ihn nur von weitem, andere wollen heulen, kommt er so daher geschlenkert. Zukendend Armes kiffert er das Chaplinbüchlein, trommelt auf seinem Fluggetelksten, grinst, redet, grinst wieder, redet wieder und wird geschüttelt, als sähen ihm drei geladene Batterien im Leib.

Boher hat er das, der Chaplin? Was hat er in seinem Kasten an Truchschreien? — Ich weiß es nicht. Ich gebe ihm etwas und laufe davon. Das Schütteln, das Röcheln, der Chaplinhut — das alles kann einen zum Schütteln bringen.

Sie haben sich herrliche Roteletten wachsen lassen, und als ich sie das erste Mal sah, glaubte ich, Sie seien aus dem Romanischen Café in Berlin oder dem Stefanie in München entsprungen. Hätten Sie einen langen Bart, so könnte man Sie für den verwandelten Propheten Häuser halten. Aber Sie sind eine erbliche Haut. Um so erstaunlicher, woher Sie Ihre Kleider bezahlen und wer Ihnen die Aktienstücke immer ausfärben läßt.

Gewiß: Ihr Augenausdruck ist für den Psychiater interessant und Ihre Demosthenesreden vielleicht auch. Aber Sie dienen zur Erheiterung der Menge mit Ihren ersten Reden gegen die Charlestonisierung der Welt. Ich glaube übrigens, wir sind über den Charleston hinweg, mein lieber Della-Patridas, wir sind jetzt bei irgendeiner anderen Verrenkung angelangt. Sie sind stadtbekannt. Sie sind das humoristische Gewissen der Stadt. Sie könnten ein zweiter Abraham a Santa Clara sein, wenn Sie eben nicht der verdrehte Della-Patridas wären und Monokel, Roteletten und unsere Jahrhundert-Aktentafel trügen. Wenn Sie gegen die Unmoral wettern, gegen die Industrie, die uns der Scholle entzieht, gegen heute und morgen und für gestern, so kämpfen Sie gewiß nicht gegen Windmühlen, und Sie haben dann nur zwei Dinge mit dem spanischen Granden gemein: die lauten Racher und Anseuerer, und mein lieber Tribun, die traurige Gestalt. Trotz Monokels und Aktentafel. Und Sie werden gewiß nie verraten, wer Ihnen die prächtigen Anzüge bezahlt. Sonst kämen morgen der Permettez, der Essi und der Chaplin und die vielen anderen Kollegen und wollten auch neu eingekleidet werden. Und das kann Athen sich nicht leisten.

Verantwortlich: S. Semmelmann, Altena. Druck und Verlag: P. A. Sankt Altena.



Seimat und Serne

Beilage zum Altenaer Kreisblatt zugleich Neuenrader Zeitung

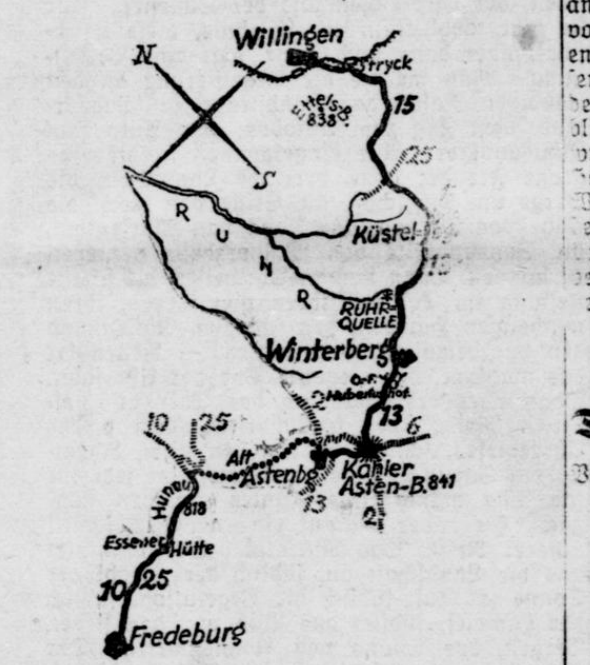
Nr. 33

Mittwoch, 15. August

1928

Vom Wintersportplatz Willingen zur Schieferstadt Fredeburg, eine 1 1/2 tägige Sauerlandsfahrt

Ueber Brilon-Wald fahren wir am Samstag mittag bis Willingen im Waldecker Uplande und damit sind wir bereits auf eine Höhe von 550 m gelangt. Vom Bahnhof gehen wir zunächst in den Ort, bis wir auf das Zeichen der Hauptwandraststrecke 15 des Sauerländischen Gebirgsvereins stoßen, der wir südlich dem Jirbach entlang zunächst auf der schattigen Landstraße folgen müssen. Eine halbe Stunde wandern wir bis zur Haltestelle Ströck, kurz vor der wir rechts ins Feld, später in den Wald abbiegen. Untenwegs bietet sich uns



prachtige Fernsicht, bis wir nach 40 Minuten am Knoll (665 m) angelangt sind. Die Kuppe selbst, 738 m hoch, bleibt linker Hand liegen. Auch weiter steigt der Weg allmählich. Wir durchwandern Heide- und Hochwald, zuletzt Felser, wobei wir fünf Minuten mit der Hauptwandraststrecke 25 zusammengefallen sind und den Hüllkopf (801 m) fast berührt. Von hier ab geht es bis auf 660 m wieder abwärts, nach knapp dreistündiger Wanderung in Rüstberg zu landen. Der kleine Ort weist nur wenige Häuser auf; er schmiegt sich an den hohen Schloßberg idyllisch an. Hier enden wir am Samstag die Fahrt.

Am Sonntag folgen wir der Hauptwandraststrecke 13 westwärts. Die ersten 50 Minuten müssen wir Landstraße tippeln, bis uns ein Zeichen scharf links ab zur Ruhrquelle (674 m) in einen Waldweg weist. Der nur nach regnerischem Wetter rieselnde Quell ist hübsch mit Steinen und Rubebänken eingefast worden. Knapp dreiviertel Stunde danach wird auf Wald- und Feldwegen der zweite Wintersportplatz, Winterberg, erreicht. Noch einmal müssen wir eine halbe Stunde einer Landstraße folgen, dann gehts durch Wald und über Heide aufwärts zum Kahlen Asten, dem König der westfälischen Berge. Von Winterberg bis hierher war's gut 1 Stunde. Bei richtigem Wetter erleben wir uns an einer meistseidenden Fernsicht rund über das ganze Sauerland. Der Hauptwandraststrecke 13 folgen wir noch bis kurz vor Alt-Asternberg (eine halbe Stunde; 774 m), dann bleiben wir für knappe einundeinhalb Stunden auf dem mit einem weißen Doo-

pelkeil gezeichneten Bezirkswege Hunau-Asternberg. Zwischen Feldern, nachher durch schönen Wald kommen wir in den ersten dreiviertel Stunden zum Großen Bildchen; einer mehrfachen Wegkreuzung mit einem Seilgebilde (700 m), nun gehts über den Klappersberg bis zum Längen Rücken, dann hier dem linksab führenden Wege zur Hunau nach. Etwa zwei Stunden vom Kahlen Asten aus haben wir wieder das weiße liegende Kreuz als Wegzeichen gewonnen. Wir folgen den zusammenlaufenden Strecken 10 und 25 westwärts. Es ist eine ganz prächtige Wanderung über die Hunau; fast stets durch Hochwald und dabei doch des öfteren reizvolle Fernblicke. Nach gut einer Viertelstunde stehen wir auf dem Hunaukopf (818 m), nach weiteren 30 Minuten an der Essener Schauhütte auf dem Längen Stein. Nun senkt sich der Weg nach und nach an einem stimmungsvollen Kreuz am Walde vorbei und über den Hönberg gelangen wir endlich in 1 1/2 Stunden zu dem lieblichen Schieferstädtchen Fredeburg (440 m), gut 6 1/2 Stunden von Rüstberg entfernt. Noch ein Rückblick auf die Berge hinter uns, die wir überwand haben und dann heißt es wieder, der Seimat zuzufahren. Wenn wir uns für diese Wanderung mit den Wäldern Brilon, Winterberg und Schmalenberg der Sauerlandkarte 50 000 des Sauerland-Verlages Herlorn versehen, laufen wir keine Gefahr, uns zu verirren.

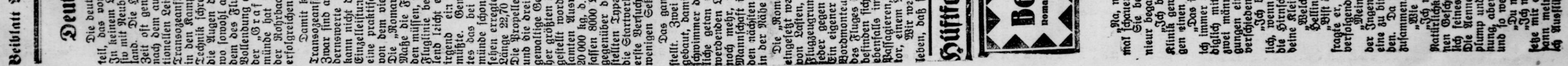
Die Schönheiten des Sauerlandes

Von Studienrat Franz Fredebe-Altensberg. VI. Durch Dorf und Stadt. (Fortsetzung.)

Wenn nun auch von Altenhundem ab längs der Venne die Industrie mehr und mehr der Landschaft den Stempel aufdrückt, so bieten doch Venne und ihre Seitentäler noch genügend unberührte Natur, jedoch der Sommerfrischler und Wanderer auch hier sein Glück versuchen darf. Da ist gleich rechter Hand lenneabwärts das liebliche Frettertal, das man auch von Fimnentrop aus mit der Bahn durchfahren kann, um bei Wennemen wieder im Tale der Ruhr zu landen. Die breitgelagerten, echt sauerländischen Dörfer Schönholthausen, Fretter und Serkenrode eignen sich vorzüglich zu ruhigem Landschaftsaufenthalt. Im Tale der idyllischen Weischede, die sich bei Gredenbrück mit der Venne vereinigt, liegt das allen Dauerfrischlern wohlbekannte traumlich schöne Wilstein, von dem aus dem 13. Jahrhundert stammenden Grafenschloß stolz überragt. Von hier aus, wie auch von dem nahen Kirchweisdede aus kann sich der Wanderer meilenteils in herrlicher Waldeinsamkeit verlieren. Schloß Wilstein ist jetzt als Jugendherberge eingerichtet. — Biggetal! Gewiß, die Orte dieses an und für sich reizvollen, vielgenutzten Tales stellen sich naturgemäß von der Landwirtschaft auf die Ralkindustrie um, was manchen Ort heute nicht mehr als ein besonderes Dorado für Sommerfrischler erscheinen läßt. Aber die Mittelschicht Altenborn und Olpe haben sowohl in ihrem alten Stadtkern als auch in der wundervollen Umrahmung, die ihnen die Natur verlieh, soviel Anziehendes, daß auch sie in der Reihe der sauerländischen Erholungsorte eingereiht werden dürfen. In Altenborn, einem alten Städtchen von 5000 Einwohnern, findet der kunsthistorisch eingestaltete Sommerfrischler und Wanderer lebenswerte Bau- und Kunstdenkmäler. Ja, die Vennelandschaft klingt aus. Heute unter Gedröhn und Gestamp, unter Pfeifen und Heulen. Stolz grüßen von der das nun breite Tal auffangenden Höhenburg die alte Sachsenfeste und ein Denkmal aus stolzer deutscher Vergangenheit herab. Zu den Füßen aber der Höhenburg breitet sich heute der neuerstandene Hengstey-See, der außer seiner wirtschaftlichen Bestimmung auch den Zweck erfüllen soll, den geheizten Bewohnern der umliegenden Großstädte Gelegenheit zum Wassersport zu liefern. — Zum Stromgebiet der Ruhr gehört im Bereiche des märkischen Sauerlandes noch die bei Herbede in die Ruhr sich ergießende Volme. Die von der Natur mit Schönheit und Lieblichkeit reich bedachte Volmelandschaft erstreckt sich

Attendorn hat in seiner nächsten, wirklich malerischen und malerischen Umgebung seine kunsthistorische Kostbarkeit, die der Fremde aber lieber selbst entdecken möge. Heute hat der Name Attendorn einen ganz besonderen Klang bekommen durch die weltberühmte, der Königin Atta zu Ehren benannte Attahöhle. — In dem recht industriereichen Olpe muß der Fremdling zu unterscheiden wissen zwischen dem Industrieort und dem alten Landstädtchen. Dieses bietet in seinem Kern recht gemütliche Häuser, die in ihrer vornehmen Schlichtheit oft an die Goethezeit erinnern. Malerische Winkel sind am alten Sauerland zu finden. Olpe ist Kreisstadt des alten kurkölnischen Sauerlandes. — Venneabwärts dehnen sich nunmehr die Vennedörfer Lenhausen und Rinkhausen, ehe der Wanderer in dem industriereichen Pleitenberg — Eiringhausen Rast macht. Die Lage der unternehmungslustigen alten Hanfstadt wird durch den Zusammenfluß dreier Nebenflüsse der Venne besonders reizvoll gestaltet. Auch lebenswerte Bau- und Kunstdenkmäler fehlen nicht in dieser vielgenutzten Stadt. Pleitenbergs Umgebung ist schön und eigenartig. Ueber das hübsch gelegene Herfeld sind die sonnigen Ruppen des Ebbegebirges sowie eine Reihe schön gelegener Talperren des mittleren Sauerlandes leicht zu erreichen. — In dem nun sich wahrhaft dramatisch gebührenden Teile des Vennetales zwischen Pleitenberg und Hohenlimburg herrscht durchaus das großartige und mächtig klingende Motiv von Esse und Eisenhammer. Glut glühen und Felsen stürzen. Hier ist's, wo der Märker Eisen redet! Das hohe Alter dieser Kleinfesteindustrie des Vennetales gestaltet ein allmähliches Verwachsen mit der Landschaft, so daß vielfach hier die Vennelandschaft ohne Hammerwerke und Drahtzieherei ebenbürtig denkbar ist wie im Tale der Volme. Wenn allerdings ein Seitental wie das Nahmerbachtal bei Hohenlimburg so völlig von der Industrie aufgegozen, dann hat der Sommerfrischler hier nichts mehr zu suchen. Ähnlich liegen die Verhältnisse im Nahmerbachtal und im Nettetal, wenngleich das erstere noch immerhin landschaftliche Reize, das letztere dagegen höchst malerische Stadtbilder aufzuweisen hat. So gewaltig nun auch das Gedröhn und Gelauche drunten tief im Tale dröhnen mag, in den Zentren der Venneindustrie Werbold, Altena und Hohenlimburg, so sehr auch bei Vernethe die Ralkindustrie unaufhörlich das Gebirge zerknabbert, so bietet dennoch die Landschaft derartig heroische Reize, wie z. B. um das burggekrönte Altena, daß hier ein glücklicher Ausgleich geschaffen erscheint und um das Ehrenmal des Sauerländischen Gebirgsvereins auf dem Rühlberg bei Dahle. Das Panorama um das alte, vielgenutzte, von der schönsten aller sauerländischen Burgen, der der Grafen von der Mark, überkronete Altena grenzt an das Großartige, obwohl auch das Panorama Hohenlimburgs mit dem auf steiler Höhe sich reckenden Schloß nicht ohne große Reize ist. —

Die Vennelandschaft klingt aus. Heute unter Gedröhn und Gestamp, unter Pfeifen und Heulen. Stolz grüßen von der das nun breite Tal auffangenden Höhenburg die alte Sachsenfeste und ein Denkmal aus stolzer deutscher Vergangenheit herab. Zu den Füßen aber der Höhenburg breitet sich heute der neuerstandene Hengstey-See, der außer seiner wirtschaftlichen Bestimmung auch den Zweck erfüllen soll, den geheizten Bewohnern der umliegenden Großstädte Gelegenheit zum Wassersport zu liefern. — Zum Stromgebiet der Ruhr gehört im Bereiche des märkischen Sauerlandes noch die bei Herbede in die Ruhr sich ergießende Volme. Die von der Natur mit Schönheit und Lieblichkeit reich bedachte Volmelandschaft erstreckt sich



stets besonderer Pflege seitens der Wanderer, doch sich geistigsten eine Sommerfrische überlieferung gebildet hat. Wie bei allen sich durch Kalk jagenden Flüssen ist auch hier der untere Teil der am tiefsten in das Gebirge eingeschnittene und daher auch der schönste. Tal- und Höhenlandschaft suchen sich hier an Schönheit und Mannigfaltigkeit zu überbieten. Engschluchtige, felsige Talpartien wechseln ab mit breiteren, weingrünen Streifen. Höchstmögliche stille Seitentäler gesellen sich zum Haupttal; die zahlreichen Windungen des Flusses gewähren im Verein mit den mächtig aufragenden Bergeskuppen wundervolle Landschaftsbilder. Zahlreiche Stauwehre blinken aus dem Tale strahlenden Auges herauf, während in den Seitentälern und Gebirgsfalten über ein halbes Dutzend Talsperren den Wanderer durch ihre stille Abgeschlossenheit und ihren Zauber anziehen. Als ein für Wanderer besonders günstiger Umstand muß es bezeichnet werden, daß die von den Sängen des Ebbgebirges kommende Wolme sich mit der vielgewundenen Bigge und der romantischen Lenne zu einer geschlossenen Rundwanderung vereinigen läßt, die fürwahr ein herrliches Stückchen Bergwelt des westlichen Sauerlandes umspannt.

So haben denn die Namen der ins schöne Tal der Wolme hingehauchten Orte einen besonderen Klang. Das glücklich gelegene große Sagen bildet auch hier wieder die Eingangsporte. Wie Perlen an der Kette reihen sich bald die Orte: Ambröck, Dahl, Prioren, Rummelshaus, Dahlenbrück und Schalksmühle. So wohl durch den anmutigen Talweg als durch den ausschweifenden, am linken Ufer sich hinziehenden Volmehangweg sind diese Orte miteinander verbunden. Vom Schalksmühle über Salverheid nach Dahlhausen ist der Hangweg besonders reizvoll. Das auf der Wasserscheide zwischen Wolme und Wupper über 400 Meter hochgelegene Sator nannte der damalige Oberpräsident v. Vincke das schönste Dorf Westfalens. Bei Brüggel biegt die Eisenbahn nach dem auf der Wasserscheide zwischen Wolme und Lenne fast 500 Meter hochgelegenen Industriedorf Lütkefeld ab. Die Stadt weist trotz der Industrie noch recht malerische Stadtbilder auf, in denen dürfte für den Sommerfrischler und Naturfreund der Hauptreiz in der malerischen, abwechslungsreichen Umgebung zu suchen sein. Nach allen Richtungen, zur Wolme, Lenne und Bigge, lassen sich höchst genussreiche Wanderungen unternehmen. Zu dem kunsthistorisch bemerkenswerten Schloß Neuenhof führt ein herrlicher Waldweg. — Das im Quellgebiet der Wolme, Wupper und Agger und am Fuße des 650 Meter hohen Ebbgebirges gelegene Städtchen Meinerzhagen erfreut sich ob der lieblichen Schönheit seiner engeren und weiteren Umgebung eines guten Rufes, im Sommer sowohl als auch im Winter. Meinerzhagen ist umgeben von einem Kranz von Talsperren, die zum Teil schon im Stromgebiet der Wupper und der Agger liegen.

Das dem märkischen Sauerlande westlich vorgelagerte höchst anmutige und abwechslungsreiche bergige Land wird durch eine große Zahl westwärts fließender Gewässer, die zu den Gebieten der Sieg, Agger und Wupper gehören, aufgeschlossen. Die Wasserwege der Sieg mit Heller, Morsbach und Bröl, der Agger mit Biehl und Gütz und der großgezogenen Wupper mit Dönn und ebenbürtige reizvolle Zugangs- und Verbindungswege von den volkreichen Städten des Niederrheins Bonn-Beuel, Köln-Mülheim und Düsseldorf, Neuf, Mündchen, Gladbach, Rheindorf und Krefeld zu den Erholungsstätten des Bergischen Landes, des märkischen und kölnischen Sauerlandes.

Den landschaftlich schönsten Weg bildet ohne Zweifel die vielgewundene, durch großartige Scenerien führende Sieg. Hier ist jeder Ort begehrenswert, sei es der Luftkurort Eitorf, das burgbesetzte Windeck, das vielgenannte Wehndorf oder das schöne Siegen. Im Rahmen unseres Aufzuges aber, der in erster Linie die Schönheiten des westlichen Sauerlandes preisen will, kann der unendlich vielen und recht schönen Orte des rheinischen Teiles des zusammenhängenden Gebirgslandes nicht gedacht werden.

In Siegen, der südlichsten Stadt Westfalens, ist der Wanderer in der Hauptstadt und im Mittelpunkt des bergig schönen, durch uralten Erdbau berühmten Siegerlandes. In Siegen und im Siegerlande wohnt ein würdevolles, heimatreues Volk. Im Siegerlande ist frohes Gehämmern Zutat der Landschaft wie an der Lenne und Wolme. Freundschaft grüßen schiefer verkleidete, schwarzweiße Fachwerkhäuschen den Wanderer. In den Straßen der hügeligen von zwei hohen Schlössern überragten Stadt

magt nach Feterabend eine frohbewegte, selbstbewusste Menge. In der oberen Burg wartet die Rubensstadt mit einem reichen Heimatmuseum auf. In Siegens weite Umgebung reizen den Fremdling u. a. der geologisch beachtenswerte Drudenstein bei dem hübsch gelegenen Kirchen, die stolz thronende, uralte Burg Kreuzburg an der Sieg, jetzt Jugendherberge, der Gebirge verbindende Höhenzug der Kalten Eiche und die großartige Gebirgsszene um den südlichen Gipfel des Rothaargebirges mit den flussgebenden Gerköpfen. — Von Kreuztal aus erreicht der Wanderer durch das Fernorttal das hübsch gelegene, blumengeschmückte Siedchenbach, eine Perle unter den Sommerfrischern des südlichen Siegerlandes. Die in gigantischen Windungen die Wasserscheide zwischen Sieg und Eder überkletternde Eisenbahn hat in dem Walddorf Bornwald einen Ort geschaffen, der zu den schönsten Ausflugszielen des Siegerlandes zählt. Am Fuße des ruinegekrönten nahen Schloßberges, versteckt in den Gärten der Berge, liegt traumhaft der Heimatort Jung Stillingen, das liebliche Dörfchen Grund. — Nach allen vier Winden hast du nun, lieber fremder Wanderer, unser herrliches Bergland kennen gelernt. Von den Höhen des Arden und des Haartanges im Norden bis in den bergigen Gipfel des Siegerlandes; vom sonnigen Walddorf Bornwald im Osten bis zu den westlichen Ausläufern des Gebirges am Niederrhein. In sanfter Hhebung steigt du von 150 Meter Höhe im Westen auf die 500 Meterlinie des mittleren Sauerlandes und erklimmt im Osten, im Gebiete des Rothaargebirges, 700 bis 850 Meter. All die in diesen Aufzügen angeführten Orte sind durchweg bodenständig und heimatisch; du darfst sie getroßt zu deinem Sommerfrischort oder zum Ziele einer Wanderfahrt machen. Sie sind mit aller Persönlichkeit gut bekannt. Die guten Eisenbahnverbindungen des gesamten Gebietes gestatten gute Wochenendmöglichkeiten.

Abschließend sei hier noch ausdrücklich hervorgehoben, daß auch unter den hier nicht genannten Orten manche sind, die sich recht gut zur Sommerfrische eignen. Doch, wer wollte am Sternenhimmel alle Sterne mit Namen aufzählen!

Die Ferienreise der Daheimgebliebenen

Die Städte sind verödet. Alles in Feriental kein Konzert, kein Theater, nichts was etwas Abwechslung bringen könnte. Nur wenige sind noch zu Hause: jene, die ihre Reise schon hinter sich haben und jene, die — es ist nun einmal so — aus diesem oder jenem Grunde überhaupt nicht reisen konnten. Monate hat man gehofft, Pläne geschmiedet, zusammen mit Müllers und Schulzes, bis dann der berufliche „Strich durch die Rechnung“ kam, irgend ein Ereignis, das uns zwingt, zu Hause zu bleiben. Müllers und Schulzes schreiben derweilen Karten aus dem Gebirge und von der See. Ja — Takt war nie ihre starke Seite! —

Was aber treiben die „Daheimgebliebenen“? — Gollen sie in diesen Ferientagen ganz verlaun? Ich finde, nein! Wie schön können wir es gerade im Rhein- und an der See haben, ohne gleich große Exkursionen machen zu müssen, ohne Kurbusch und ohne Rheingoldzug. Man glaube es mir: auch das Rheinland ist schön, was leider so viele Rheinländer noch nicht wissen. Und wie schön wird es nur verstehen, Reiseleiter! Man muß es nur verstehen, richtig zu sehen und richtig zu reisen. Tagtäglich fahren Autobusse ins Land hinein. Von Köln her ins Bergische, von Bonn aus in die benachbarten Gebiete an Rhein, Mosel, Ahr und Lahn, in die Eifel und den Westerwald. Und mit solch einem Autobus machte ich einen kleinen Ausflug zur Ahr, der hier nur als „Schulbeispiel“ Erwähnung finden möchte, damit man sieht, wie herrlich solch ein Ausflug mitunter sein kann. — Wer kennt wohl unter uns den herrlichen Rottensfort, kurz vor den Toren Bonns gelegen? — Schnur gerade führt die alte Poststraße bis nach Meckenheim. Alte und ehrwürdige Baumriesen stehen zu Seiten der Straße. Wie lässlich fruchtbar wirkt schon das Gebiet vor dem wunderschönen Wald, in dessen südlichen Breiten alte Wasserburgen ein versteinertes Dasein führen. Hinter Meckenheim aber steigt die Straße immerfort. Im Osten sehen wir die sieben Berge, angereicht die hohen Valsalkuppen des Westerwaldes, die das uns nicht verläßt, bis wir ins Tal der Ahr hinabgefahren sind. Im Südosten kommen die Rhein- und Ahrberge, eine grüne Hügelkette, in wunderlichem Farbkontrast zu dem Bunt der Erntefelder oben am Mecken-

heim. Bald aber schon kommen Gärten und Bachabersfelder. Man merkt, daß die Eifel nicht nah ist. Aber nur kurz ist dieses Bild. Bald ist die Höhe erklettert und nun geht es in langen Serpentin den Berg hinunter. Links und rechts noch die recht schwierig zu bestellenden Felder der Eisenbauern. Dann aber werden die Berge immer höher. Schieferfelsen künden sich an und dann kommt das Reich des Ahrmüngers, das zerklüftete Felsland der „Altenahre“, die sorgsam gepflegten Weinberge des oberen Ahrtales. Unten, tief eingespannen in die Romantik des blühenden Tales das Dorf Altenahr. Das ist meist das Endziel der Reisenden und Fremden. Falsch, denn es gibt tatsächlich noch Schöneres zu sehen. Ich glaube, daß mir Altenahr nicht böse sein wird, denn Altenahr ist schön, Kreuzberg aber ist wunderbar! Man muß rund um den Ort gewandert sein, muß hoch oben am Waldrand gestanden haben, um von dort aus dieses seltsame Bild einer Landschaftsbildung voll und ganz zu genießen. In der Mitte des Tales der Ahrberge von Kreuzberg, darauf die langegezogene Fucht der Burg mit ihrem runden Turm. Das ist bestimmt in diesem Bilde. Dahinter aber bauen sich die Felsen vor und um Altenahr auf, bilden die grotesken Formen, lassen hier und dort ein Fleckchen für den Weinbauer frei, türmen sich dann wieder zu hohen Gipfeln auf, während nach Westen hin aus dem grünen Flusstal die Berge der Eifel sich langsam und behäbig herausheben. — Hier ist die wahre Grenze zwischen Eifel und rheinischem Sauerland.

Der „Buck“ bringt uns zurück ins Ahrtal. Man mag diese Tour schon so oft gemacht haben, immer wieder ist sie schön. Es war an den Tagen nach dem „Deutschen Turnfest“. Für manche wohl etwas beengt im tiefen Tal der Ahr und doch wieder erfreulich, die „Gut Heil-Muse“ der Tausenden, Sächsen, o recht viele Sächsen, der Bayern, der Schwaben, der Westfalen, der Ostpreußen und der Schlesier. Für sie war wohl Köln ein Erlebnis, diese Landschaft aber dann noch mehr, war eine Verheißung. Man merkte die Begeisterung an den freudigen Rufen von Landstöße zu Wanderpfad, vom Zug zum Autobus, vom Auto zum Fußwanderer. Alle eingespannt in die eine große Freude; diese herrliche Landschaft, die Berge um Maybach, die Stille von Rech, die Enge von Dernau, das Idyll von Marienbach, die Sonnenbreite von Walporzheim genießen zu können. Dann kommt Ahrweiler, die kleine Festung im Tal mit ihren vier Toren, ihren winkligen Gassen, den schmalen Gassen und den buntemaligen Hausfronten. — Neuenahr, das moderne, das elegante Bad der Ahr folgt. Dann aber erbreitet sich das Tal zur „goldenen Weile“, der fruchtbarsten Gegend des Ahrgebietes, schließt ab mit den alten Rheinstädten Sinzig und Remagen, die eine jede für sich, uns manch Interessantes erzählen können. Hier aber beginnt ein neuer Abschnitt unserer Reise: Das Rheintal. Südlich mutet uns die Landschaft an, südlich der Strahl der Sonne im Tal, südlich die Vegetation, südlich der Himmel, südlich das Bild von den sieben Bergen, das Bild von Nonnenwerth. Der Roderberg, die Hügelkette des Siebengebirges.

Das alles kennen wir, sagen die Daheimgebliebenen! Nein — sie kennen es nicht, denn diese Landschaft zeigt sich immer anders. Und immer andere Menschen findet man, immer andere Wetter, eine andere Sonne und andere Farben. Man muß es nur verstehen, den Dingen im Kleinsten nachspüren zu können. Auf ein Empfinden für das Streben der Natur haben, für die Farben der Landschaft, für den Reiz der Pflanzen, der Bäume und Blumen, für die Menschen draußen, die mit uns durch die Täler und Berge reisen, für die Dörfer und Städte, die wir auf unserer Fahrt gefunden haben.

Das ist die Ferienreise der Daheimgebliebenen. — Nicht nur diese, sondern auch ist es gerade so schön! Es find nicht immer die fremden Länder, die fremden Meere und Gebirge, die uns die stärksten Eindrücke vermitteln. Das reden wir uns ein! Vielmehr sind es die kleinen und die kleinsten Dinge der Natur, einer Landschaft, die wir kennen und lieben gelernt haben, die uns innerlich berühren und uns mit der Natur verbinden. Weil eben diese Landschaft ein Stück von uns selbst ist. Also trösten wir uns: Daheim ist es auch recht schön!

Das ist die Ferienreise der Daheimgebliebenen. — Nicht nur diese, sondern auch ist es gerade so schön! Es find nicht immer die fremden Länder, die fremden Meere und Gebirge, die uns die stärksten Eindrücke vermitteln. Das reden wir uns ein! Vielmehr sind es die kleinen und die kleinsten Dinge der Natur, einer Landschaft, die wir kennen und lieben gelernt haben, die uns innerlich berühren und uns mit der Natur verbinden. Weil eben diese Landschaft ein Stück von uns selbst ist. Also trösten wir uns: Daheim ist es auch recht schön!

Wiber aus Agram

Von Thea von Puttkammer.
Agram — jetzt Zagreb — tausendunddreißigjährige Stadt, wie sagten Deine Bewohner,

als ich dich besuchte? — Zu uns müssen Sie im Mai kommen. . . Ah, im Mai sind alle Städte Mitteleuropas am schönsten. Vielsticht aber ist wirklich eine besondere Krone aus den Schatzkammern dieses Mondes an Zagreb gefallen: Eine solche Kastanienblüte sah ich sonst nirgend. Die Fülle der Kerzen brennt vom Himmel empor, in den Farben der Verschwendung: In Rot und Weiß.

In die gleichen Farben, die gemeinhin den Stunden der Feste vorbehalten bleiben, sind hundert Jahre am Freitag die Bauern gekleidet. Fabelhaft, das Bild des Wochenmarktes am Platz des Jellacic, des altberühmten und altverehrten Kroatianus. Ueberausender noch für den Fremden, dem solch Festhalten an herrlicher Tracht unbekannt ist, die Begegnung in grauer Straßengeleise etwa mit zwei Bäuerinnen. Sie besorgen noch vielfach die Reinigung der Wäsche für die Städte, tragen die Körbe auf den Köpfen. Weiß und fällig sind Bluse und Rock, überall mit roter Schärpe geziert, auch mit roten Schnüren, die lose über die Breite der Brust fallen. Die Bäuer, von denen die weißen Strümpfe gehalten werden, sind vom gleichen kräftigen Rot. Kürzlich guckte sie unterhalb der Knie aus den langlebigen Falten der Röcke hervor.

Was ist das? Auf dem Bürgersteig neben den Stufen eines Ladens liegt ein kleiner grauer Sack, auf den man beinahe getreten wäre. Derbeutel hebt sich plötzlich, macht etwas wie einen unbeholfenen Satz. Es grunzt und quiekt leise. . . Ein junges Vorstentier wurde darin zur Hauptstadt getragen, seiner Bestimmung, als Spanferkel verzehrt zu werden, entgegen. Es kann froh sein, nicht in der Umgebung von Belgrad auf die Welt gekommen zu sein. Denn dort wird so ein armes Schweinchen von den Serben hundelang bis zum Verkauf an einem — Hinterbein hängend umher geschleppt.

Dicht am Jellacicplatz, in einer Nebengasse, ist ein Laden mit Büchern und Schreibwaren. Der gehörte dem armen Pamel Raditsch. Der blaueaugige stille Mann mit dem Ausdruck reinen Idealismus war unter den Führern der kroatischen Bauernbewegung, über deren Ziele es eine wunderschöne, wenn auch utopische Schrift gibt, der sanfte Johannes.

Das Rathaus der Bauernpartei steht an dem vollen Boulevard, der von dem quer vorgelagerten Jellacicplatz zum Bahnhof führt. Einkaufen von der Station ein majestätischer, moderner Bau. Im Frühjahr 1925 erst wurde das Hotel Esplanade, zu dem Pläne des gleichnamigen Berliner Hotels benutzt worden waren, fertiggestellt. Neuzugänge Pläne überall. Glühlampen an Stelle der Klingen im Korridor. Wassertische für fließendes Wasser in vorbildlicher Form. Ob sich der hohe Feststellungspreis verginst hat? Die kroatischen Banken, die Zagreber Großindustriellen sind opfermutig genug, wenn es sich darum handelt, die Schönheit und das Ansehen ihrer Vaterstadt zu heben. Alle anderen Prachtbauten der Stadt — und es sind ihrer erstaunlich viele, alleamt in einem imposanten und ruhigen Stil — entstanden noch unter der Regide Wiens.

Welch ein altliches Andenken bewahrt man ihr, der alten Habsburgerin! Nicht so sehr im politischen Sinne. Wer spräche es denn auch gern aus, daß der Abfall Enttäuschung über Enttäuschung mit sich brachte. Aber die Erinnerung an Wiens Kulturform, an seinen Lebensstil ist durchaus geblieben, und was an seriösen Offizieren und Studenten in Zagreb ist, paßt sich im Ahrern sofort dieser eleganten und ein wenig lässigen wienerischen Art an. Wieviel Leben in den zahlreichen Kaffeehäusern, wie gut ist der „Schwarz“, der „Kappuziner“, wie unbeschreiblich sind die Gaurifars der Zeitungen und Zeitchriften! (80 Prozent davon deutschen Inhaltes im Café Esplanade.)

Ein alter Archivar zeigt mir mit schlecht verhehltem Stolz in wohlverschlossenen Räumen die vielen Sandfahnen, Kodexile und Freizeitschriften aus der Geschichte der allezeit buchstabengläubigen und papierbesessenen „Kroatia“.

Daß das alte Archiv seinerzeit vor dem in Wien erbauten „festiggestellt“ wurde, dünkt die Zagreber etwas sehr Großes. Jedenfalls erfüllt der Neubau mit Respekt, ebenso wie das Theater, der herrliche Botanische Garten und noch manche andere öffentliche Anlage der Unterstadt. Sie hat nur eines nicht erreichen können unter der alten Herrschaft, und unter der neuen ist erst recht nicht daran zu denken: daß die Sade reguliert wurde! Diese unändelgedes Singen mischt sich ein seltsam beruhigend-

Save ist genau so „impektuos“ wie die Kroatische aufreizendes Geföhn: Das hellglickernd-kreischende, krächzende Geschrei der Lummern vom Felsen herüber, vom Meer herauf bringt es. Widerlich ist es und häßlich und doch begehrenswert schön. Die kroatische Exenmusik aus dem Faust ist es — das find Trolle! Den Meer Spint, all die Meereslagen und Märchen, jetzt erst kann man sie verstehen und erfassen man erlebt sie.

Wenn die Lummern tagsüber nebeneinander stehen oder watscheln, wenn sie ständig plätschern, sich auch mal ein wenig streiten, dann könnte man ihnen alles, nur keine Leidenschaft zutrauen. Jetzt aber in dieser wilden Nacht scheint auch sie mit der Wildheit der Elemente ein stürmischer Tummel ergriffen zu haben. Die wachelnd winkenden Flössenflügel scheinen Umarmung zu begehren.

Man ahnt noch etwas von der Macht der Dornherren, die als Erstbesitzer sich die Nacht nicht von den Bürgern des auf dem Nachbarhügel errauchten „Grabec“ nehmen lassen wollten, wenn man die trügerischen Rundtürme des erzbischoflichen Palais betrachtet. Wundervoll und beinahe aufregend, vom Dampplage aus wieder hinabzumwandern — nicht nach der modernen Unterstadt, sondern durch Schleichgassen und Passagen den Weg hinaufzufinden zur Oberstadt. Auf der Treppe, die schräg zwischen Gärten zu einer Art von Donjon heraufführt, blickt man viele Male entückt umher. Und droben, da gibt es die Promenade „Strohmagerova“ zum Angebenken an den Bischof des 19. Jahrhunderts, der den Kroaten im Kampfe um die Freiheit und Kultur ein vorbildlicher Führer war, da gibt es das Schloß, in dem die Sabsburger abgibt es einen Platz mit geheimnisvollen Eisentoren mitten im Pfloster. . . Allhier haben die weißen Stadtväter im Jahre 1826 den Rebellen und Bauernführer Mathias Gubec bei lebendigem Leibe langsam zu Tode gerichtet, ohne zu ahnen, daß vierhundert Jahre später wiederum eine Bauernbewegung aus der Landschaft Zamgorien den Ausgang nehmen würde.

Das Ende dieser im modernen Sinne mit parlamentarischen Mitteln geführten Auflehnung ist noch nicht abzusehen. Schon ist Märtyrerblut geflossen. . . Und so herrlich und verträglich das tausendjährige Agram-Zagreb sich auch dem Auge präsentieren mag — man ahnt mit dem Herzen die geheime Tragik der Stadt und ihrer Landschaft. Niemals im Lauf ihrer Geschichte vermochte sie für längere Zeit völlige Unabhängigkeit zu gewinnen, und auch jetzt hängt Kroatien ein wenig in der Luft. Als ein zwischenstaatliches Gebilde sozusagen. Vösgesamt und ihn dann draußen jäh, anstößendes Heimweh befällt, das ihn zwingt, zur kleinen Scholle zurückzukehren, die ihn und all die Seinen gebort, so müssen auch die Lummern im Frühjahr zurückkehren nach den Klippen ihrer Heimat.

Diese Kosmopoliten, denen draußen Zeit und Raum ein Nichts bedeuten, hier am Bruckplatz sind sie engstirnige Spieler. Ja vielen Hunderten, ja Tausenden horchen sie seit langem an einer einzigen der Helgoländer Felsklippen. Nur immer an ein- und derselben obwohl sich diese äußerlich in keiner Weise von den Nachbarfelsen unterscheiden. Auf jedem Vorsprung, und sei es der kleinste, stehen, hocken, watscheln zwanzig, fünfzig, hundert dieser weiszbäuchigen Vögel, schwärzen, tanzen, Schneeslocken gleich hinab zum Wasser, hinauf zum Felsen, um bei jedem An- und Abflug von dem ewig ansammelnden und wieder vererbenden Chorgeplärz der Genossen begleitet zu werden.

Lum: entaufe auf Helgoland

Von Reinhold Jenk. Erfurt.

Ist das eine Nacht! Wie wahnsinnig rast und geht der Sturm. Ein Strachen, Krächzen, ein Knarren, Knattern, Klirren, im Gebälk und ringum. — Ein seltsames, beängstigendes Gemisch unheimlicher Töne und Geräusche. Eine tollwüste Sym- und Kokophonie: Die des tobenden, aufgepeitschten Meeres.

Mich treibt es hinaus. Dem wütenden Sturm in die Arme. Hui jehl! Regenböden ins Gesicht! — Es durchrüttelt und zergast mich, wirft mich gegen die Umzäunung — sogar ins Gras muß ich buchstäblich fast beissen. Da- chend richte ich mich wieder auf und stürme mit jauchzendem „Heu, heu!“ weiter, — je- weils im ringenden Atemholen neue Kraft zum Weiterkampf suchend. Ein herrlicher Genuß ist mir dieser Widerstreit gegen die entfesselten Elemente!

Das Meer da tief unten, ist das meine geliebte See? Die so bildhübsch war im silbergrauen Wellengeriesel, eingetaucht von neussilberweißen Brandungstreifen — im Sonnenglanz so unsagbar schön in ihrem opalisierenden Grün mit den tiefblauen, irisfarbenen Schattensfleckchen darauf. Ich kenne sie nicht wieder, weiß ich gleich, daß sie's ist. So ganz, ganz anders ist sie, grauhaft schön, tausendfach herrlich in ihrer fessellosen Leidenschaft. Das jetzt ist erst das Meer!

In des Orkans Rauchen, in des Meeres wilden Hingelebn an die Berührend-lich —

Das hellglickernd-kreischende, krächzende Geschrei der Lummern vom Felsen herüber, vom Meer herauf bringt es. Widerlich ist es und häßlich und doch begehrenswert schön. Die kroatische Exenmusik aus dem Faust ist es — das find Trolle! Den Meer Spint, all die Meereslagen und Märchen, jetzt erst kann man sie verstehen und erfassen man erlebt sie.

Wenn die Lummern tagsüber nebeneinander stehen oder watscheln, wenn sie ständig plätschern, sich auch mal ein wenig streiten, dann könnte man ihnen alles, nur keine Leidenschaft zutrauen. Jetzt aber in dieser wilden Nacht scheint auch sie mit der Wildheit der Elemente ein stürmischer Tummel ergriffen zu haben. Die wachelnd winkenden Flössenflügel scheinen Umarmung zu begehren.

Man ahnt noch etwas von der Macht der Dornherren, die als Erstbesitzer sich die Nacht nicht von den Bürgern des auf dem Nachbarhügel errauchten „Grabec“ nehmen lassen wollten, wenn man die trügerischen Rundtürme des erzbischoflichen Palais betrachtet. Wundervoll und beinahe aufregend, vom Dampplage aus wieder hinabzumwandern — nicht nach der modernen Unterstadt, sondern durch Schleichgassen und Passagen den Weg hinaufzufinden zur Oberstadt. Auf der Treppe, die schräg zwischen Gärten zu einer Art von Donjon heraufführt, blickt man viele Male entückt umher. Und droben, da gibt es die Promenade „Strohmagerova“ zum Angebenken an den Bischof des 19. Jahrhunderts, der den Kroaten im Kampfe um die Freiheit und Kultur ein vorbildlicher Führer war, da gibt es das Schloß, in dem die Sabsburger abgibt es einen Platz mit geheimnisvollen Eisentoren mitten im Pfloster. . . Allhier haben die weißen Stadtväter im Jahre 1826 den Rebellen und Bauernführer Mathias Gubec bei lebendigem Leibe langsam zu Tode gerichtet, ohne zu ahnen, daß vierhundert Jahre später wiederum eine Bauernbewegung aus der Landschaft Zamgorien den Ausgang nehmen würde.

Das Ende dieser im modernen Sinne mit parlamentarischen Mitteln geführten Auflehnung ist noch nicht abzusehen. Schon ist Märtyrerblut geflossen. . . Und so herrlich und verträglich das tausendjährige Agram-Zagreb sich auch dem Auge präsentieren mag — man ahnt mit dem Herzen die geheime Tragik der Stadt und ihrer Landschaft. Niemals im Lauf ihrer Geschichte vermochte sie für längere Zeit völlige Unabhängigkeit zu gewinnen, und auch jetzt hängt Kroatien ein wenig in der Luft. Als ein zwischenstaatliches Gebilde sozusagen. Vösgesamt und ihn dann draußen jäh, anstößendes Heimweh befällt, das ihn zwingt, zur kleinen Scholle zurückzukehren, die ihn und all die Seinen gebort, so müssen auch die Lummern im Frühjahr zurückkehren nach den Klippen ihrer Heimat.

Diese Kosmopoliten, denen draußen Zeit und Raum ein Nichts bedeuten, hier am Bruckplatz sind sie engstirnige Spieler. Ja vielen Hunderten, ja Tausenden horchen sie seit langem an einer einzigen der Helgoländer Felsklippen. Nur immer an ein- und derselben obwohl sich diese äußerlich in keiner Weise von den Nachbarfelsen unterscheiden. Auf jedem Vorsprung, und sei es der kleinste, stehen, hocken, watscheln zwanzig, fünfzig, hundert dieser weiszbäuchigen Vögel, schwärzen, tanzen, Schneeslocken gleich hinab zum Wasser, hinauf zum Felsen, um bei jedem An- und Abflug von dem ewig ansammelnden und wieder vererbenden Chorgeplärz der Genossen begleitet zu werden.

Allommerlich treibt sich eine statiliche Anzahl heitersunlustiger Lummern-Jünglinge und Jungfrauen zwischen den Brüttern herum (wohl die Nestlinge des vergangenen Jahres). Die aber, die Mutterpflicht in sich fühlen, legen stets nur ein einziges Ei, ziehen nur ein Junges auf. In beschränkter Enge wird es zum Weltbürger. Denn über Bogen und Wellen in ulerlose Weiten schweift der Blick des jungen Lummern. So muß ein heißes, wenn auch unbewußtes Sehnen nach der Unendlichkeit in ihm aufwachen. Ein Sehnen, das bald Erfüllung findet. Nur kurz ist ja die Jugendzeit auf enger Klippe, bald kommt der Sturz ins Meer, in die schrankenlose, goldene Freiheit.

Scholle am Urwalb

Von Dr. Joachim Seegert-Sao Paulo

Am Horizont blühen weiße Häufer auf, die hingelehnt an die Berührend-lich —

Das hellglickernd-kreischende, krächzende Geschrei der Lummern vom Felsen herüber, vom Meer herauf bringt es. Widerlich ist es und häßlich und doch begehrenswert schön. Die kroatische Exenmusik aus dem Faust ist es — das find Trolle! Den Meer Spint, all die Meereslagen und Märchen, jetzt erst kann man sie verstehen und erfassen man erlebt sie.

Wenn die Lummern tagsüber nebeneinander stehen oder watscheln, wenn sie ständig plätschern, sich auch mal ein wenig streiten, dann könnte man ihnen alles, nur keine Leidenschaft zutrauen. Jetzt aber in dieser wilden Nacht scheint auch sie mit der Wildheit der Elemente ein stürmischer Tummel ergriffen zu haben. Die wachelnd winkenden Flössenflügel scheinen Umarmung zu begehren.

Man ahnt noch etwas von der Macht der Dornherren, die als Erstbesitzer sich die Nacht nicht von den Bürgern des auf dem Nachbarhügel errauchten „Grabec“ nehmen lassen wollten, wenn man die trügerischen Rundtürme des erzbischoflichen Palais betrachtet. Wundervoll und beinahe aufregend, vom Dampplage aus wieder hinabzumwandern — nicht nach der modernen Unterstadt, sondern durch Schleichgassen und Passagen den Weg hinaufzufinden zur Oberstadt. Auf der Treppe, die schräg zwischen Gärten zu einer Art von Donjon heraufführt, blickt man viele Male entückt umher. Und droben, da gibt es die Promenade „Strohmagerova“ zum Angebenken an den Bischof des 19. Jahrhunderts, der den Kroaten im Kampfe um die Freiheit und Kultur ein vorbildlicher Führer war, da gibt es das Schloß, in dem die Sabsburger abgibt es einen Platz mit geheimnisvollen Eisentoren mitten im Pfloster. . . Allhier haben die weißen Stadtväter im Jahre 1826 den Rebellen und Bauernführer Mathias Gubec bei lebendigem Leibe langsam zu Tode gerichtet, ohne zu ahnen, daß vierhundert Jahre später wiederum eine Bauernbewegung aus der Landschaft Zamgorien den Ausgang nehmen würde.

Das Ende dieser im modernen Sinne mit parlamentarischen Mitteln geführten Auflehnung ist noch nicht abzusehen. Schon ist Märtyrerblut geflossen. . . Und so herrlich und verträglich das tausendjährige Agram-Zagreb sich auch dem Auge präsentieren mag — man ahnt mit dem Herzen die geheime Tragik der Stadt und ihrer Landschaft. Niemals im Lauf ihrer Geschichte vermochte sie für längere Zeit völlige Unabhängigkeit zu gewinnen, und auch jetzt hängt Kroatien ein wenig in der Luft. Als ein zwischenstaatliches Gebilde sozusagen. Vösgesamt und ihn dann draußen jäh, anstößendes Heimweh befällt, das ihn zwingt, zur kleinen Scholle zurückzukehren, die ihn und all die Seinen gebort, so müssen auch die Lummern im Frühjahr zurückkehren nach den Klippen ihrer Heimat.

Diese Kosmopoliten, denen draußen Zeit und Raum ein Nichts bedeuten, hier am Bruckplatz sind sie engstirnige Spieler. Ja vielen Hunderten, ja Tausenden horchen sie seit langem an einer einzigen der Helgoländer Felsklippen. Nur immer an ein- und derselben obwohl sich diese äußerlich in keiner Weise von den Nachbarfelsen unterscheiden. Auf jedem Vorsprung, und sei es der kleinste, stehen, hocken, watscheln zwanzig, fünfzig, hundert dieser weiszbäuchigen Vögel, schwärzen, tanzen, Schneeslocken gleich hinab zum Wasser, hinauf zum Felsen, um bei jedem An- und Abflug von dem ewig ansammelnden und wieder vererbenden Chorgeplärz der Genossen begleitet zu werden.

Allommerlich treibt sich eine statiliche Anzahl heitersunlustiger Lummern-Jünglinge und Jungfrauen zwischen den Brüttern herum (wohl die Nestlinge des vergangenen Jahres). Die aber, die Mutterpflicht in sich fühlen, legen stets nur ein einziges Ei, ziehen nur ein Junges auf. In beschränkter Enge wird es zum Weltbürger. Denn über Bogen und Wellen in ulerlose Weiten schweift der Blick des jungen Lummern. So muß ein heißes, wenn auch unbewußtes Sehnen nach der Unendlichkeit in ihm aufwachen. Ein Sehnen, das bald Erfüllung findet. Nur kurz ist ja die Jugendzeit auf enger Klippe, bald kommt der Sturz ins Meer, in die schrankenlose, goldene Freiheit.

Scholle am Urwalb

Von Dr. Joachim Seegert-Sao Paulo

Am Horizont blühen weiße Häufer auf, die hingelehnt an die Berührend-lich —